

Thorsten Benkel
Matthias Meitzler
GESTATTEN SIE,
DASS ICH
LIEGEN BLEIBE

Ungewöhnliche
Grabsteine -
Eine Reise über die
Friedhöfe von heute

Kiepenheuer & Witsch





Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2014

© 2014 by Thorsten Benkel und Matthias Meitzler

© 2014 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © Cpro - Fotolia.com; doris-oberfranklist - Fotolia.com; Ruth Black/CanstockPhoto

Gesetzt aus der Goudy

Satz: Felder Köln/Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04608-3

»Geht nicht gibt's nicht«

Einleitung

Ein lebendiger Ort

Ungünstiger kann ein Sonntagsspaziergang nicht enden. Man schlendert gedankenversunken über den zufällig entdeckten, abgelegenen Dorffriedhof, den keine Karte mehr kennt. Die mächtigen Äste der Bäume beugen sich schattig über die Gräber. Während man die friedliche Stille genießt und sich auf die »ganz andere« Atmosphäre des Ortes einlässt, schiebt sich die Sonne langsam unter den Horizont. Nebel steigt auf. Dann, mit einem Mal, öffnen sich die Gräber, untote, halb verweste Gestalten nähern sich wankend – und beißen zu!

Zum Glück geschieht das ziemlich selten. Aber das Bild des Friedhofs als düsterer, unheimlicher, weltvergessener Ort, der der Alltagssphäre fernsteht und für die unheilvollen Momente des Lebens reserviert ist, scheint in vielen Köpfen verankert zu sein. Der klassische Horrorfilm mit seinen Zombie- und Vampirprot-



Lebensmotto – und unabsichtlich auch eine Beschreibung moderner Friedhofslandschaften?

agonisten greift dieses Image schon lange spielerisch auf – und damit auch die Ängste, die viele Menschen mit Tod und Sterben verknüpfen.

Der Friedhof ist tatsächlich eine Schnittstelle zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten, denn nirgendwo sonst sind Arbeitsaufwand, Sorgfalt, inneres Gedenken und durchaus auch Leidenschaft so sehr auf das gericht-

tet, was »nach dem Leben« kommt. Und nirgendwo sonst wird so deutlich spürbar, dass jede(r) Einzelne dem Tod in jedem Augenblick nahesteht. Das Todesschicksal betrifft – früher oder später – alle! Das Wissen, dass die Zeit kommen wird, in der man selbst nicht mehr ist, sorgt für Verunsicherung. Nicht so sehr das »Nicht-dasein« dürfte als problematisch gelten (schließlich war man auch vor der Geburt »nicht da«), als vielmehr der unumkehrbare Abschied aus dem Kreis derer, mit denen und für die man gelebt hat.

Dem Tod haftet in vielerlei Hinsicht der Ruf an, unerklärlich und mysteriös zu sein, obwohl es kaum etwas Alltäglicheres gibt. Die besondere Mixtur aus Rätselhaftigkeit und Unausweichlichkeit erklärt aber nicht nur den Schrecken des Todes, sondern auch seine Faszination. Oder weshalb halten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dieses Buch sonst in Ihren Händen?

Zusammengenommen kann man alle Friedhöfe der Erde als ein großes, zerklüftetes und vielschichtiges Denkmal für

die Sterblichkeit des Menschen ansehen. Doch nur auf den ersten Blick handelt es sich tatsächlich um die »Stätte der Toten«. Der Soziologe Norbert Elias hat es in dem schönen Büchlein mit dem Titel *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen* auf den Punkt gebracht: »Der Tod ist ein Problem der Lebenden.« Der Friedhof ist letztlich auch eine Einrichtung, die dabei hilft, das Problem des Sterbemüssens zu verwalten. Eine Lösung verspricht er nicht; doch er erfüllt für die Gesellschaft eine wichtige Funktion, ohne die es nicht geht.

Aber da ist noch mehr; und an dieser Stelle kommen wir ins Spiel. Wir haben uns entschieden, den Spuren nachzugehen, die dafür sprechen, dass der Friedhof mehr ist als lediglich ein Platz, an dem tote Körper aufbewahrt werden. Und wir mussten feststellen, dass seine Geschichte unendlich viel komplizierter ist. Sie lohnt umfangreiche Nachforschungen in Archiven, in der Fachliteratur, mithilfe von Expertengesprächen und vor allem: vor Ort. Wer diese Mühe auf sich

nimmt, wird erkennen, dass die Aufgaben des Friedhofs vielfältig sind. Und sie wandeln sich. Der »Totenacker« hält Schritt mit gesellschaftlichen Veränderungen. Er ist kein starres Gebilde, sondern eine kulturelle Einrichtung, die sich weiterentwickelt. Er unterrichtet über die Formen des Zusammenlebens. Er gibt Einblick in die Art und Weise, wie Menschen Abschied nehmen und sich erinnern. Er zeigt, wie sie ihre Trauer ausdrücken und mit einem Verlust umgehen, aber auch, wie sie gelebt haben, was ihnen wichtig war und was von ihnen bleiben soll. Der Friedhof bietet »letzte Ruhestätten«, ist aber selbst nicht tot. Er ist ein lebendiger Ort.

Individualisierung

Und trotzdem wird der Friedhof von vielen gemieden. Wenn man bildlich gesprochen über Dutzende von Leichen wandert, so erinnern die Grabsteine zwangsläufig an die eigene Sterblichkeit – nicht jeder macht sich das gerne bewusst. Wir wissen, wo

von wir reden, denn wir haben uns darauf Hunderte Male eingelassen.

Auf dem Frankfurter Südfriedhof fing es an. An einem kühlen Septembertag im Jahr 2010 standen wir auf einem parkähnlich gehaltenen Friedhof am südlichen Stadtrand, im Schatten der Baumreihen und inmitten unzähliger Grab-



An zeitgenössischen Grabanlagen kann man den Toten auf Augenhöhe begegnen.

anlagen. Wir, die wir uns bis dahin kaum je auf Friedhöfen hatten blicken lassen, mussten schon nach wenigen Metern einsehen, dass Grab nicht gleich Grab ist. Unser ursprünglicher Ausgangspunkt als Soziologen war es, die gesellschaftliche Bedeutung des Friedhofs unter die Lupe zu nehmen. Dieser Plan wurde nun von der Faszination ergänzt, dass es Gräber und Inschriften gibt, die auf überraschende, erschreckende, ergreifende, skurrile, drastische, provokante, irritierende, aber auch humorvolle Weise von dem abweichen, was wir als »Mainstream« erwartet hatten. Wir kamen zum Südfriedhof, um uns inspirieren zu lassen – und als wir gingen, hatten wir ein Forschungsthema gefunden.

Einige Zeit zuvor hatte der eine von uns (Thorsten Benkel) an der Goethe-Universität in Frankfurt als Dozent ein Seminar zu dem eher unüblichen Themengebiet »Tod und Gesellschaft« angeboten, das der andere als Student besuchte. Ungewöhnlich viele Studierende nahmen an diesem

Kurs teil, darunter eben auch Matthias Meitzler, der damals noch nicht ahnte, dass er später seine Magisterarbeit über Vergänglichkeit schreiben würde – und noch später die Hälfte seines Alltags auf Friedhöfen verbringen würde (inklusive Geburtstags»feier« auf dem Friedhof Buxtehude). Auch sein damaliger Dozent hatte noch keinen blassen Schimmer, dass der beiläufig gegebene Hinweis an die Studenten, auch der Friedhof sei vielleicht einmal einen Besuch wert, den Startschuss für intensive Feldforschungen geben würde.

Allein in Deutschland gibt es, fanden wir heraus, ungefähr 32.000 Friedhöfe, aber kaum soziologische Fachliteratur zum Thema. Sollte ausgerechnet der Umgang der Gesellschaft mit ihren Toten kein wissenschaftliches Thema sein? Wir begriffen das als Herausforderung. Mit der spontanen Idee, dem Südfriedhof einen Besuch abzustatten, kam der (Grab-)Stein ins Rollen. Vielleicht würden wir dort ja von der Muse der Wissenschaft überfallen (besser jeden-

falls als von blutrünstigen Zombies) und würden von ihr, im Optimalfall, Ideen für eine kleine Publikation erhalten; fünf Seiten in einer Fachzeitschrift, das schien realistisch, und zwei oder drei Friedhofsbesuche würden gewiss ausreichen.

Mittlerweile haben wir über 500 Friedhöfe im deutschsprachigen Raum – von der Nordsee bis zu den Alpen – unter die Lupe genommen, und neben dem Buch, das Sie in Händen halten, noch zwei weitere zum Thema geschrieben, mehrere Aufsätze und Zeitschriftenartikel verfasst, Vorträge gehalten, Gespräche und Interviews geführt und zahlreiche Medienauftritte absolviert. Unsere Forschung reicht bei alledem über die Friedhofsmauer hinaus: Die gesamte Bandbreite des Feldes – sterben, trauern, Tod, Bestattung, Erinnerung – ist zum Gegenstand unseres Projektes geworden.

Interessierte Leser, die neugierig geworden sind, seien auf unsere anderen Veröffentlichungen hingewiesen; eine Liste befindet sich im Anhang.

Für alle anderen soll an dieser Stelle kurz die zentrale Überlegung angesprochen werden, die der Bildersammlung in diesem Buch zugrunde liegt. Sie ist ein Erklärungsansatz dafür, weshalb manche Gräber heutzutage »anders« sind und aus der Tradition ausbrechen. Wir haben Tausende dieser Gräber ausfindig gemacht, und so unterschiedlich sie im Einzelnen auch sind, sie alle haben einen spezifischen Hintergrund. Es sind Grabstätten im Zeichen des sozialen Wandels; sie belegen, dass der Friedhof mittlerweile von der *Individualisierung* eingeholt worden ist.

Damit ist ein gesellschaftlicher Trend gemeint, der streng genommen immer schon zur Moderne dazugehört hat. Weil es für die einzelnen Menschen immer weniger verbindliche Orientierungspunkte gibt, an denen sie ihr Leben ausrichten können, haben sie die Freiheit, aber auch die Aufgabe, sich die eigene Existenz zu »erbasteln« und selbst zu bestimmen, was für sie von Wert ist und was nicht. Sie müssen sich eigenständig dafür enga-



Der gesellschaftliche Wandel erreicht den Friedhof – und provoziert die Frage: Spielt Jesus nur noch die zweite Geige?

gieren, gesellschaftliche Anforderungen zu bewältigen. Der hohe Wert, der der Individualität heutzutage zukommt, wurzelt in dieser gesellschaftlichen Ausgangslage. Und sie strahlt, neben vielen weiteren Bereichen des sozialen Lebens, seit geraumer Zeit auch auf die Bestattungskultur aus. An die vergangene Existenz von Perso-

nen, ihre Lebensentscheidungen und ihre Interessen wird auf ihren Grabstätten mittlerweile deutlich erinnert. Ihre Einzigartigkeit kommt zum Vorschein und macht den Friedhof bunter; an die Stelle monotoner, reihenhausartiger Grabflächen treten Anblicke mit Wiedererkennungswert. (Der Aha-Effekt ist umso größer, bedenkt man, dass Deutschland mit die strengsten Bestattungsregeln in ganz Europa hat.) Im Sinne der Individualisierung ist es folgerichtig, dass Gräber mehr und mehr von der religiös geprägten Jenseitsaussicht abrücken und vor allem den Lebensrückblick in den Vordergrund stellen.

Zur Entstehung dieses Buches
»Geht nicht gibt's nicht« ist auf einem Grabstein zu lesen, und obwohl dieser Spruch wohl eher für die Lebenseinstellung der beerdigten Person steht, kann er in gewisser Hinsicht als unser Motto gelten. Denn der Gang über die Friedhöfe ist für uns zu einer Abenteuerreise geworden, die

immer wieder unerwartete Begegnungen parat hält. Nur wenig scheint hier noch undenkbar zu sein, und regelmäßig stoßen wir auf neue Überraschungen. Unsere Expeditionen zwischen Gräberreihen und Urnenwänden haben wir dokumentiert und soziologisch ausgewertet. Irgendwann dachten wir uns, dass es eigentlich schade wäre, an den größeren und kleineren Kunstwerken, die auf Friedhöfen ausgestellt sind, nur die Fachöffentlichkeit teilhaben zu lassen. Statt knochentrockener Expertenlektüre schwebte uns ein unterhaltsames, aber auch sachkundiges Buch für jedermann vor.

Die Auswahl aus unserem Bildarchiv fiel uns nicht leicht, und wir können auf den folgenden Seiten leider nur einen kleinen Einblick in unseren Fundus geben. Hinter den Kulissen ging es hoch her: Wir mussten beinahe schon handgreiflich werden, um uns gegenseitig zu »überzeugen«, welches Bild unverzichtbar sei. Auf manche persönlichen Lieblinge musste schweren Herzens verzichtet werden.

Die Fotos sind nach thematischen Schwerpunkten in Kategorien eingeteilt, meist von einem Kommentar begleitet. Jedes Kapitel beginnt mit einem kurzen Einleitungstext, der den Zusammenhang erläutert. Die Geschichten, die die Gräber erzählen, erschließen sich nicht immer auf den ersten Blick, und gerade das macht sie interessant. Einige Darstellungen wären sicher auch in einem anderen Kapitel gut aufgehoben, andere wollen dagegen nirgendwo so richtig hineinpassen. Unsere Bildbeschreibungen verraten manches über unsere eigenen Sichtweisen, sie geben bisweilen aber auch Aufschluss über gesellschaftliche Hintergründe, und manchmal sind sie das Produkt spontaner Ideen, die uns beim Anblick der Grabstätten kamen.

Die Arbeit am Manuskript und bereits unsere wissenschaftliche Tätigkeit haben uns zu Friedhofsfans gemacht. Ganz gleich, in welche Ortschaft uns Zufall oder Notwendigkeit führten, ein Besuch auf dem Friedhof stand an oberster Stelle, nicht immer

zur hellen Freude Mitreisender. Und gäbe es auf den Grabfeldern Flutlicht, wären wir sicher auch nachts unterwegs gewesen. Egal, wie todmüde wir waren, wir konnten uns der Friedhofs-Faszination nicht entziehen. Nebenbei halfen wir älteren Damen beim Blumenschneiden und entzündeten für sie Grablichter, retteten eine Person aus dem Abfallbehälter eines Parkfriedhofs (fragen Sie nicht!), lauschten nicht enden wollenden Familiengeschichten, diskutierten mit (echten und selbst ernannten) Theologen, wurden vom Navi statt zum Friedhof in eine Militärkaserne gelotst, erhielten von Bestattern, Taxifahrern und Krankenhauspersonal wertvolle Hinweise auf weitere »Fundstellen«, gerieten unfreiwillig in die Rolle von Friedhofsführern, und vieles mehr.

Bei alledem ist es uns wichtig, zu betonen, dass dieses Buch keinesfalls die Absicht verfolgt, die Verstorbenen oder

ihre Angehörigen bloßzustellen. Es soll, ganz im Gegenteil, als Zeichen der Anerkennung, ja der Bewunderung verstanden werden gegenüber denjenigen, die die Verbindung von Leben, Tod und Grabgestaltung auf faszinierende und anrührende Weise kreativ zu inszenieren wussten. Gewürdigt werden sollen damit auch jene Bestatter, Steinmetze und Friedhofsgärtner, die tatkräftig dafür gesorgt haben, dass die »letzten Ruhestätten« ansprechend gestaltet sind.

Uns haben viele der Gräber, die in diesem Buch abgebildet sind, im positiven Sinne sprachlos gemacht. Sie haben uns bereichert. Das möchten wir teilen. Insofern sei unser Buch all jenen gewidmet, die in diesem Zusammenhang den Schritt gewagt haben, aus konventionellen Bahnen auszuweichen.

Thorsten Benkel &
Matthias Meitzler,
im Dezember 2013

»Lach doch mal«

Der Humor lebt weiter

Wenn es einen Ort gibt, an dem gute Laune gemeinhin nicht zu Hause ist, dann auf dem Friedhof. Und in der Tat, die meisten Gräber sind nicht eben zum Totlachen. Dennoch gibt es Ausnahmen. Auch der Spaß, die Lebensbejahung und sogar die Jecken haben den Friedhof erreicht. Wieso auch nicht, wo doch Trauer und Humor mitunter die gleiche Farbe tragen: Schwarz. Manchem Verstorbenen würde der Anblick seiner Grabstätte gewiss ein Schmunzeln abverlangen – nicht zuletzt, weil er darin seinen Charakter widergespiegelt findet.

Es muss also nicht immer todernst zugehen. Die hier versammelten, auf den ersten Blick erstaunlichen Darbietungen sind bezeichnend dafür, dass sich Menschen immer seltener traditionellen

Vorgaben verpflichtet fühlen. Zur Individualisierung des Friedhofs gehört offenbar dazu, dass auch solche Bilder, Sprüche und Symbole verewigt werden, die seinem Ruf als düsterem und traurigem Ort widersprechen. Kurzum, die folgende Auswahl macht deutlich, dass zwar wertvolle Personen verloren gehen – aber nicht zwingend der Humor.





Ein steinernes Kreuz, eine imposante Mauer, ein fröhlicher Clown und eine Handvoll bunter Schweine - willkommen auf dem Friedhof der Gegenwart!

Wenn Sie zu denjenigen Zeitgenossen gehören, die beim Anblick von Clowns Schweißperlen auf der Stirn haben, sollten Sie diesen Friedhof meiden. Sonst könnte es passieren, dass Sie sich zu Tode erschrecken ...



Viele Gräber laden zum Verweilen ein – hier wird aber eindringlich davon abgeraten! Das ist nicht despektierlich gemeint, denn der Spruch geht auf Helgas (Narren-)Kappe.





Dieses Grab kennt keinen Aschermittwoch.



Noch ein »komischer« Grabstein. Auch hier herrscht immer die fünfte Jahreszeit.



Humor als Trauerbewältigung: Bisweilen trösten Hinterbliebene sich selbst, indem sie den Verstorbenen beruhigende Botschaften in den Mund legen. Besonders ungewöhnlich ist, dass hier nicht Trauer, sondern Freudentränen verlangt werden.

Wenn Sie in Marburgs Straßen ein Lachen hören sollten, dann wissen Sie nun Bescheid.





Manche Grabstätten vermitteln den Eindruck, als sei der Friedhof ein Jahrmarkt der Eitelkeiten. Der Rummelplatz als Volksbelustigungsstätte taucht hingegen eher selten auf. Die Kalbfleisch-Dynastie beweist nun aber mithilfe ihrer Grabeinrichtungen, dass Spaß und Amüsement mit beruflichem Engagement durchaus zusammenpassen können - auch wenn die Gondeln Trauer tragen.



»Er war ein Vollblutkomödiant«

Berufe und Berufungen

Der Beruf war lange Zeit das expliziteste Merkmal, um Individualität auszudrücken – andere Alternativen gab es fast nicht. Das galt überwiegend für solche Berufe, die für die Öffentlichkeit und die soziale Umgebung als spezifische Rolle relevant waren (z. B. Lehrer, Handwerker, Pfarrer, Ärzte usw.). Heutzutage geben Berufsbiografien jedoch nur noch selten zuverlässig Auskunft über eine verstorbene Person. Arbeitsverhältnisse ändern sich und werden oftmals nicht für ein ganzes Leben lang eingegangen.

Das zeigt sich auch auf dem Friedhof, wo die Berufsbezeichnung mittlerweile eher *Berufungen* Platz macht. Nicht nur, womit einer sein Brot verdient hat, fällt hier ins Gewicht, sondern auch, wofür jemand (ein-)stand und welche

Passionen in seinem Leben eine Rolle gespielt haben. Die Bandbreite ist in diesem Bereich verständlicherweise recht groß. Sie reicht von der Nischentätigkeit bis zum identitätsstiftenden Alltagsgeschäft, von der Ausbuchstabierung bis hin zur bloßen Andeutung durch Symbole.





Wo ist das Bierglas, wenn man es braucht? Wer denkt, dass es auf Gräbern keinen Zapfhahn gibt, der hat die Rechnung ohne diesen Wirt gemacht. Sein »Arbeitsgerät« hat seine Aufgabe in der Kneipe erfüllt - und ist jetzt Symbol für den Zapfenstreich.



Damit keine falschen Schlüsse gezogen werden, wird hier vorgebeugt: Nicht jeder ist aus dem gleichen Holz geschnitzt – und mancher gar nicht.

Diese Grabdarstellung zaubert dem Betrachter ein Lächeln ins Gesicht. Ungewöhnlich ist, dass neben dem Klarnamen auch der Künstlernamen genannt ist, was auf eine enge Verbundenheit mit der magischen Leidenschaft schließen lässt. Und aus dem Hut springt eine zwinkernde Eulen-Trick macht ihm auf dem Friedhof so schnell keiner nach.





Waschen – schneiden – sterben: Lebensbilanz eines Friseurmeisters



Treue zum Verein – auch in der »Nachspielzeit«, wenn das Flutlicht längst erloschen ist. Der Grabstein zeigt, dass selbst »Nischentätigkeiten« eine Rolle festschreiben können – und andere soziale Positionen überstrahlen.



Für diesen Doktor braucht man kein Studium.



Dieser Künstler hat auch an seinem (selbst entworfenen) Grabstein Kreativität bewiesen.



Hoch hinaus will man nicht nur, wenn man sich in den Himmel wünscht. Das Grab eines Prüfingenieurs ist mit einer Miniatur des Frankfurter Messeturms ausgestattet, in dessen 54 Etagen er vermutlich besonders gerne seiner Arbeit nachging.

Friedhofsmauer mal anders:
Hier ist trotz Tod alles im Lot.





Goethe sprach von »Dichtung und Wahrheit«.
Hier steht die Dichtung im Vordergrund.

HIER RUHT
ZIRKUSDIREKTOR
PHILIPP F
*3.1.1936 †18.4.1989
ER WAR EIN VOLLBLUT-
KOMÖDIANT



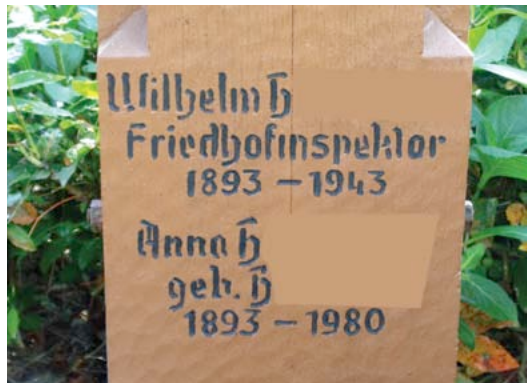
EDRICH
19 - 1989



Er ging zwar als Letzter von Bord – aber am Ende hat auch der Kapitän den Zielhafen erreicht.

Wer möchte schon an seiner Berufsstätte beerdigt sein? Da es sogar Leute geben soll, deren Arbeitsplatz der Friedhof ist, ist das vermutlich unumgänglich.

Was wohl der Friedhofsinspektor zu der Vielfalt moderner Gräber sagen würde?



»Die Berge rufen mich«

Kleine Fluchten aus dem Alltag

Von den Mühen der Arbeit nun zur Süße der Freizeit. Der Unterschied zwischen beiden Sphären fällt manchmal gar nicht so groß aus: Auch bei Hobbys und Vorlieben werden Leistungen erbracht, wird die Persönlichkeit hervorgekehrt, auch hier gibt es Routinen, und dennoch geht es um die Flucht aus der Alltäglichkeit. Manche Freizeitbeschäftigungen, die auf Grabsteinen in Erscheinung treten, beherbergen noch eine tiefere Sinn-ebene: Sie sind Symbole für (tatsächliche, erträumte und erwünschte) Weltfluchten, die sich nicht oder nur zum Teil haben verwirklichen lassen und die nach dem Tod der verstorbenen Person zugeschrieben werden.

Schnittmengen zum Sport (siehe Kapitel 7) sind offenkundig. Das große Spektrum, das

hier wie dort vorherrscht, lässt manchen Zeitvertreib auf den ersten Blick skurril oder unverständlich wirken; erst beim zweiten Hinschauen offenbart sich, worum es tatsächlich geht. Ein weiterer passender Aspekt ist der Umstand, dass auch der Friedhof mehr und mehr zur Parkanlage wird, die zum Verweilen und Erholen einlädt. Chillen im Schatten der Gräber – auch eine Alltagsflucht?

